



Bischof Joseph Bonnemain im Gespräch mit jungen Menschen auf Augenhöhe in Einsiedeln.

Bild: Raphael Rauch

Die Jugend im Bistum geht voran

Mit einem Treffen mit Firmlingen und einem Gottesdienst hat Bischof Joseph Maria Bonnemain und Abt Urban Federer in Einsiedeln den Startschuss zum synodalen Prozess im Bistum Chur gegeben. Für eine Mitwirken im Jugendrat haben sich 35 Jugendliche angemeldet.

Der Vorlauf für die Planung war sehr sportlich und der Termin mitten in den Herbstferien. Trotzdem folgten rund 100 Jugendliche der Einladung von Bischof Joseph Bonnemain, am Startschuss zum synodalen Prozess teilzunehmen.

In Gruppen diskutierten sie eigenständig unter sich Themen wie Gemeinschaft, Mitgestaltung oder Aufbruch an die Ränder der Gesellschaft. Ihre Visionen, Erfahrungen und Anliegen präsentierten sie in einer «Talksession», an welcher unter anderem Bischof Joseph, der Zürcher Synodenpräsident Felix Caduff und mehrere Generalvikare präsent waren. Die Rolle der Verantwortungsträger beschränkte sich für einmal auf

aufmerksames Zuhören. Die Jugendlichen äusserten sich aus ihrer Sicht zu aktuellen Fragen wie Umgang mit verschiedenen Sexualitäten, der Rolle der Frau in der Kirche, Zölibat, Gottesdienstgestaltung, Transparenz kirchlicher Strukturen und Entscheidungsprozessen. Als grosses Anliegen äusserten sie, dass sie mehr ernst- und wahrgenommen sein möchten.

Dass sie zu Engagement bereit sind, zeigte sich auch darin, dass von den 100 Jugendlichen 35 Interesse bekunden, im neu aufzubauenden Jugendrat mitzumachen. Dieser soll Bischof Joseph beraten und hier sollen die Jugendlichen auch ihre Anliegen, Visionen und Ideen einbringen können.

Der Bischof ist sehr zuversichtlich und ermutigt, dass die Jugendlichen eine Kirche mitgestalten wollen, die lebendig ist, anziehend und überzeugend wirkt. Er hofft auch, dass der Aufbruch der Jugend das ganze Bistum erfasst und in Bewegung bringen wird. [BK/eko]

Persönlich



Was zählt?

«Weil Gesundheit alles ist», lautet der Werbeslogan einer Krankenkasse. Denken wir an die verheerenden Folgen der Corona-Pandemie, dann scheint dieser Slogan schlüssig zu sein. Das gesellschaftliche Leben kam zum Erliegen, weil ein wichtiges Kriterium für Begegnung nicht mehr gewährleistet werden konnte: die hautnahe Kontaktaufnahme. Heute fühle ich mich bereits unwohl, wenn mir im Zug zwei Personen gegenüber sitzen.

Umgekehrt hat die Pandemie auch die Grenzen einer Gesellschaft aufgezeigt, die dem Gut «Gesundheit» alles andere unterordnet. Ist es legitim, alle anderen Werte einem einzigen Wert bedingungslos zu opfern? So schwierig diese Frage auch zu beantworten ist, wir müssen uns dieser Diskussion stellen. Die schwere Krebserkrankung meiner Frau hat mir geholfen, eine Antwort zu finden.

Gesundheit ist für unser Leben sehr wichtig und sie ist es wert, mit allen Mitteln sichergestellt zu werden. Aber es gibt Situationen im Leben, in denen eine Genesung nicht mehr möglich ist. Dann treten andere Werte in den Vordergrund. Die Würde eines Patienten zählt dann viel stärker. Menschliche Nähe, die Erfahrung von Zuwendung und Liebe sind Güter, die durch eine Apparate-Medizin nicht zu ersetzen sind. Die Anerkennung der eigenen Ohnmacht und der Begrenztheit ist ein schwieriges, aber wichtiges Lernziel. Letztlich liegt unser Leben in Gottes Hand.

Wir sind angehalten, alles zu tun, um das Leben eines Menschen zu erhalten. Aber dort, wo wir an die Grenzen unseres Könnens stossen, gilt es den Tod als Bestandteil des Lebens anzuerkennen.

Manfred Kulla, Oberarzt
dr.kulla@bluewin.ch

Kirchliche Neuigkeiten Veranstaltungen

Kirche Schweiz

100 Jahre diplomatische Beziehungen

Die Nummer zwei des Vatikans, Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin, besucht vom 6. bis 8. November die Schweiz. Der Anlass: 100 Jahre diplomatische Beziehungen zwischen dem Vatikan und der Schweiz. Offizieller Gastgeber ist nicht die Bischofskonferenz, sondern der Bundesrat. Folgende Programmpunkte sind laut der Sprecherin der Bischofskonferenz vorgesehen: eine Begegnung mit Bundespräsident Guy Parmelin sowie eine Eucharistiefeier in der Klosterkirche von Einsiedeln und ein Besuch der oberen Ranftkapelle und der Klausur von Bruder Klaus in Flüeli-Ranft. Dort werden die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz den Kardinal persönlich begrüssen.

[kath.ch/eko]

Bistum Chur

Fünf Domherren fehlen

Fünf der insgesamt 24 Domherrensitze sind infolge Todesfällen unbesetzt. Das erweiterte Domkapitel hat Bischof Joseph Bonnemain Vorschläge für neue Domherren unterbreitet. Angesprochen auf diese Vorschläge meint er: «Wie in den Statuten vorgesehen, haben mir die Domherren für die Besetzung der fünf vakanten Stellen Vorschläge gemacht. Ich habe diese Vorschläge entgegengenommen, und ich werde in den nächsten Wochen diese Ernennungen vornehmen. Einige Vorschläge werde ich sicher berücksichtigen.

[rr/kath.ch/eko]

Themen der Zusatzseiten

In dieser Nummer 20-2021 informiert eine Zusatzseite über das Buch von Niklaus Brantschen mit dem Titel «Gottlos beten», auf der anderen äussert sich die Theologin Jacqueline Straub zum synodalen Prozess.

Eugen Koller

www.pfarreiblatt-urschweiz.ch/archiv2021/

«Forum Churer Priester» bleibt bestehen

«Das Forum Priester der Diözese Chur traf sich mit Bischof Joseph Maria Bonnemain zu einer wohlwollenden und offenen Aussprache. Wir haben entschieden, das Forum nicht aufzulösen, weil es als Ort des mitbrü-

derlichen Austauschs unter den Priestern sehr geschätzt wird», teilte Andreas Rellstab, Pfarrer von St. Anton in Zürich und Mitglied des Churer Domkapitels, mit.

Laut eigenen Angaben gehören dem Forum etwa 80 Priester aus dem Bistum Chur an. «Wir fühlen uns verpflichtet, unseren Beitrag für ein gutes Miteinander von Bischof, Priestern, Diakonen, pastoralen Mitarbeitenden und dem gläubigen Volk zu leisten», teilte das Forum mit. [rr/kath.ch/eko]

Kanton Schwyz

Tod von Konrad Schelbert



Die Pfarrei Seewen und das Bistum Chur verlor mit dem 60-jährigen Rickenbächler Konrad Schelbert einen engagierten und volksverbundenen Pfarreileiter. Nach einer schweren Blutbahnoperation verlief die Genesung hoffnungsvoll, ein gesundheitlicher Rückfall im Basler Universitätsspital beendete jedoch sein Leben. Koni Schelbert trat 2007 die Nachfolge von Arnold Landtwing als Pfarreibeauftragter in Seewen an, nachdem er seine Berufsjahre als Theologe und Pfarreiseelsorger in Ingenbohl-Brunnen, Küssnacht und Kägiswil hinter sich hatte. Das Pfarreiteam Seewen schrieb ihm auf der Pfarreiblattseite: «Wir verlieren mit Koni einen guten Seelsorger und kompetenten Pfarreileiter. Die Seebner*innen lagen ihm am Herzen, die jungen wie die älteren. Mit Freude hat er seine seelsorgerischen Aufgaben wahrgenommen. Er fand in mancher schwierigen Situation die richtigen Worte, konnte Trost spenden und Brücken bauen. Sein freundliches Wesen, sein Humor, seine Freude an der Musik, am Brauchtum [Bild: A. Landtwing] und an der Natur machten die Person Koni Schelbert aus. Wir behalten ihn in Erinnerung als umsichtigen, umgänglichen, positiven, gütigen und lebenswürdigen Menschen.» [E. Koller]

Schwyzer Elternbildungstag

Zum 12. Mal findet am 13. November im Berufsbildungszentrum bbgz in Goldau der Schwyzer Elternbildungstag statt. Er bietet spannende Themen, Austauschmöglichkei-

ten, Fachimpulse und einen humorvollen Schlusspunkt. Es besteht die Möglichkeit, Ihre Kinder vor Ort betreuen zu lassen.

[ML/eko]

www.schwyzer-elternbildungstag.ch

Kurt Vogt kam nach Schwyz



Der 1962 geborene Priester Kurt Vogt ist seit 1. November als Pfarradministrator in der Pfarrei Schwyz tätig. Der Lichtensteiner war viele Jahre im Kanton Zürich tätig, zuletzt kurz in Näfels.

[Bild: U. Heini, Text: pd/eko]

Zum Schluss noch ... Zitate

Unbehagen und Leid

Angesichts der bevorstehenden Weltsynode hat Papst Franziskus die Kirche zu Einheit, Mut und Engagement aufgerufen. Wenn nicht wirklich alle daran teilnahmen, drohe «die Rede von Gemeinschaft nur fromme Absicht» zu bleiben, sagte er bei der Eröffnungsfest im Vatikan. Zwar gebe es Fortschritte bei der Partizipation, aber «wir können nicht umhin, das Unbehagen und Leid vieler pastoraler Mitarbeiter, der partizipativen Organe in den Diözesen und Pfarreien, der Frauen zu registrieren».

[Papst Franziskus/kath.ch/eko]

Ganz leben

Sie schreiben in ihrem Buch auch über die Bereitschaft, dem Tod ins Auge zu sehen. Können Sie das?

«Ich übe. Und lerne, indem ich leben lerne, tagtäglich, mit den Möglichkeiten, die mir gegeben sind. Nicht halbherzig, nicht mit angezogener Handbremse, sondern ganz. Ich denke, das ist die beste Vorbereitung auf den Tod. Wer nicht gelebt hat, dem fällt das Sterben doppelt schwer.»

[Niklaus Brantschen/

Interview in CH-Media vom 18.10.]

Gehe immer noch gern in die Kirche

Wenn Sie auf die katholische Kirche blicken. Stören Sie da gewisse Dinge?

«Wir sind als Unternehmen weltoffen. Die Kirche ist gefordert, sich weiterzuentwickeln. Sie soll ja auch der heutigen Generation Halt bieten. Das ist nicht einfach. Ich bin froh, muss ich ein Unternehmen führen und keine Kirche. [...]. Ich gehe immer noch gern in die Kirche. Manchmal höre ich dann eine Predigt, die mich inspiriert und mir etwas mitgibt. Aber das ist nicht immer so.»

[Carl Elsener, Victorinox-Chef/

Interview Sonntagszeitung vom 16.10.]

Spiritualität in der psychiatrischen Klinik Zugersee

Der Einbezug von Spiritualität wird in der Klinik Zugersee in Oberwil ZG traditionell als eine interprofessionelle Aufgabe der Seelsorge, Medizin, Pflege, Psychologie und weiterer Therapien aufgefasst.

Von Sara Ragonesi,
Marketing und Kommunikation Triaplus AG / eko

Bereits 1984 forderte die Weltgesundheitsorganisation, die spirituelle Dimension in alle Bereiche der Gesundheitsversorgung zu integrieren und somit auch in die Psychiatrie. Aus Sicht von Prof. Dr. med. **Michael Rufer**, Chefarzt der Klinik Zugersee, geht es bei spirituellen und existenziellen Fragen darum, was einen Menschen im Leben verankert, inspiriert und mit Sinn erfüllt. So werden spirituelle Aspekte in verschiedensten Behandlungssituationen aufgegriffen.

Das Seelsorge-Team der Klinik Zugersee bietet mit Gesprächen, Ritualen, Gebeten und Meditationen der Auseinandersetzung mit der eignen Spiritualität besondere Aufmerksamkeit. **Ina Stankovic**, **Alois Metz** (beide katholisch) und **Thomas Habegger** (reformiert) nehmen sich Zeit für alle Patienten, egal welcher Konfession. Sie führen Gespräche, ohne sich dabei nur auf die psychische Erkrankung zu fokussieren. Viele erleben diese Gespräche als wertvoll und sind sehr dankbar. «Oft können dadurch spirituelle Saiten im Menschen Töne und Melodien zum Klingen bringen – vergessen geglaubte oder ganz neu belebende», erklärt Ina Stankovic.

Was verstehen Sie unter Spiritualität?

Thomas Habegger: Spiritualität weist darauf hin, dass mit dem göttlichen Geist zu rechnen ist – innerhalb oder ausserhalb der Klinik, in jeder Begegnung, in jedem Gespräch. Seelsorge ist in dem Sinn weniger eine «Sprechdisziplin» als eher ein «Höervermögen», denn die Sprache verstummt mitunter in Gesprächen.

Weshalb ist aus Ihrer Sicht die spirituelle Dimension in der psychiatrisch-psychotherapeutischen Behandlung wichtig?

Michael Rufer: Psychische Erkrankungen können Betroffene und ihre Angehörige stark verunsichern und belasten. Viele unserer Patient*innen stellen sich im Zusammenhang mit ihrem psychischen Leiden Fragen zu ihrer Identität, dem Lebenssinn oder der Bedeutung ihres schmerzlichen Erlebens. Solche Themen in die psychiatrisch-psychotherapeutische Behandlung zu



Alois Metz, Ina Stankovic und Thomas Habegger (v.l.) unterstützen die Patient*innen der Klinik Zugersee unter anderem mit Gesprächen, vorzugsweise auf einem Spaziergang in der Natur.

Bild: André Herger Fotografie GmbH

integrieren, kann sehr wichtig sein. Auf diese Weise werden die betroffene Person und ihr Umfeld in ihrer Gesamtheit wahrgenommen, was der Komplexität psychischer Erkrankungen entspricht.

Wo liegen die Grenzen der Spiritualität bei der Behandlung von psychischen Erkrankungen?



mit einbezogen werden. Spiritualität und Religiosität können auch belastend sein, wenn sie zum Beispiel als einengend empfunden werden oder Schuldgefühle verursachen. Die psychische Gesundheit kann durch sie auch beeinträchtigt werden, wenn beispielsweise Symptome als Strafe Gottes oder Folge einer vermeintlichen Versündigung angesehen werden. In der Behandlung sollten Therapeut*innen dementsprechend

Michael Rufer: Zum einen spielen spirituelle Themen nur bei einem Teil der Patient*innen eine Rolle. Zum anderen möchten manche Patient*innen nicht, dass diese Themen in die Behandlung

sensibel für die individuelle Bedeutung spiritueller und existenzieller Themen sein.

Stossen Sie mit dem Angebot der Klinikseelsorge auch auf Kritik?

Alois Metz: Oft sind es die Konfessionen, die hinderlich sind: «Ich glaube an etwas, aber nicht an ihren Gott». Im Gespräch merken wir aber oft, dass es sich um eine Engführung des Gottesbegriffes handelt. Daraus entstehen nicht selten sehr spannende Begegnungen. Plötzlich darf es wieder einen Gott im Leben geben.

Wirkt die Spiritualität präventiv für psychische Erkrankungen?

Michael Rufer: Das ist schwierig zu beantworten. Ein solcher Zusammenhang ist zumindest plausibel, denn die Mehrheit der Schweizer Bevölkerung betrachtet Spiritualität und Religiosität als wesentlich für den Umgang mit schwierigen Lebenssituationen. Es bestehen auch Zusammenhänge von Spiritualität und Religiosität mit der als Resilienz bezeichneten Fähigkeit, psychische Gesundheit trotz erheblicher Belastungen aufrechtzuerhalten oder wiederzugewinnen.

«Schenke mir ein Lächeln»

Bei herrlichem Herbstwetter pilgerten rund 200 Urner zum 108. Mal zusammen mit der Regierung und der neuen Sennenfamilie zur Muttergottes nach Einsiedeln.

Von Epp Georg

Wallfahrtsleiter Walter Arnold freute sich, dass die Wallfahrt mit der Urner Bevölkerung fast in gewohntem Rahmen durchgeführt werden konnte. Es pilgerten ca. 40 Wallfahrende mit dem Car, 55 Fusswallfahrende und 43 Ministrant*innen nach Einsiedeln. «Smiley – schenke mir ein Lächeln» war das Motto der Jugendwallfahrer*innen und dieses Motto stand auch in der Pilgermesse im Zentrum. Nach der Begrüssung durch Abt Urban Federer freute sich Landammann Urban Camenzind, die Urner Pilger*innen und speziell die Sennenfamilie, angeführt von Paul und Berni Schuler-Brand in der Klosterkirche willkommen zu heissen.

Dank und Bitte des Landammanns

Für Urban Camenzind ist die Wallfahrt nicht nur für die Älpler ein Erntedankfest. «Trotz schwierigem Jahr gibt es Grund, dem Herrgott zu danken.» Die Minis mit Fredi Bossert demonstrierten beeindruckendes, positives Lachen mit Worten, aber auch mit besinnlichen Gedanken. Pater Lorenz Moser freute sich in seiner Predigt, dass das Urner Volk mit einem positiven Lachen nach Einsiedeln kam. Er hofft, dass nach positivem Lächeln da und dort auch Taten folgen und dass es in Zukunft möglichst wenig negatives, wie schadenfreudiges Lachen

oder sogar Auslachen gibt. Karl Arnold bereicherte den Pilgertagesdienst auf der Orgel musikalisch. Hauptzelebrant war Dekan Daniel Krieg.

Fusswallfahrer bewältigten 24 Kilometer und 1190 Höhenmeter

Bereits zum 8. Male stand auch die Fusswallfahrt auf dem Programm. Organisator Lukas Thürig freute sich, total 55 Pilger*innen um 3 Uhr ab Brunnen auf die siebenstündige Marschroute auf dem Jakobsweg über die Haggenegg nach Einsiedeln zu begleiten. Dekan Daniel Krieg meinte: «Mit den Leuten gemeinsam unterwegs zu sein ist immer wieder einmalig. Es ist genau das, was uns der Glauben lehrt!»

Besinnliche Impulse und Rasthalte in der Kollegikirche, im Restaurant Haggenegg, Kirche Alpthal und Kloster Au unterbrachen die Wanderung. Lukas Thürig freute sich, dass einmal mehr alle Fusspilger problemlos und nach Fahrplan Einsiedeln erreichten.

Kerze gestalten – Dorf Orientierungslauf und Lebkuchen Museum

Die Minis genossen das attraktive Jugendprogramm, das Fredi Bossart von der Fachstelle Jugend und Religionspädagoge Marcel Isenschmid vorbereitet hatten. In Gruppenarbeit wurde ein Dorf-Orientierungslauf absolviert, eine eigene Kerze gestaltet und das Lebkuchmuseum Goldapfel besucht.



Ein Quintett, das noch keine Fusswallfahrt verpasste:(v.l.) Wanderleiter Lukas Thürig, Rita Furrer, Theres Zraggen, Daniel Krieg und Regula Zberg.

Bild: Georg Epp

Fernsehsendungen

Wort zum Sonntag

6.11.: Daniel Hess
13.11.: Chatrina Gaudenz
Samstag, 20 Uhr, SRF 1

Sternstunde Religion. Reformierter Gottesdienst zum Reformationssonntag

«Wir Frauen sind Kirche – worauf warten wir noch!» Dieser berühmte Satz der reformierten Theologin Marga Bührig (1915–2002) ist inzwischen mehr als drei Jahrzehnte alt. Seitdem wurde die Geschichte der Kirche intensiv um- und weitergeschrieben.

7.11., 10 Uhr, SRF 1

Radiosendungen

Perspektiven. Schwerpunkt Medizinethik: Organspende

Das Leben ist ein Geschenk Gottes. Bedeutet dies nun, dass Organspenden nicht in Frage kommen? Oder im Gegenteil, dass eine freiwillige Organspende eine «edle Tat» ist? Fakt ist: Ein Viertel der Menschen, die in der Schweiz Organspende ablehnen, tun dies aus religiösen Gründen. Und ebenso klar ist: Die Organspende wirft viele ethische Fragen auf. In der Sendung werden theologische und ethische Argumente für und gegen die Organspende diskutiert.

14.11., 10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Katholische Predigten

14.11.: Silvia Huber, Malters
10 Uhr, Radio SRF 2 Kultur

Gute Sunntig – Geistliches Wort zum Sonntag

7.11.: Ursula Ruhstaller, Ibach
14.11.: Walter Ludin, Luzern
Sonn- und Festtag: 8.15 Uhr,
Radio Central

Liturgischer Kalender

7.11.: 32. So im Jahreskreis Lesejahr B
1 Kön 17,10–16; Hebr 9,24–28;
Mk 12, 38–44

14.11.: 33. So im Jahreskreis Lesejahr B
Welttag der Armen
Dan 12,1–3; Hebr 10,11–14.18;
Mk 13,24–32

Pfarreibeauftragte: taufen und bei Trauung assistieren

Kinder taufen, Paare trauen: Das ist im Bistum Chur offiziell bisher Priestern und Diakonen vorbehalten. Doch das soll sich ändern. Bischof Joseph Bonnemain will Theolog*innen künftig mehr Befugnisse geben. Und er äussert sich zu den Jugendlichen im synodalen Prozess.

Von Raphael Rauch, kath.ch / eko

Sie wurden öffentlich aufgefordert, ein Statement abzugeben, wonach «alle Frauen in der Pastoral taufen und bei der Ehe assistieren dürfen». Was sagen Sie dazu?

Joseph Bonnemain: Ich habe bereits verschiedenen Pastoralassistent*innen die Befugnis gegeben, zu taufen. Laien können eine Nottaufe gültig spenden und müssen nicht katholisch sein. Die Taufe ist das Sakrament, das von allen Menschen gespendet werden darf.

Für die Assistenz einer Ehe sind bestimmte Voraussetzungen vorgesehen. Ein Diözesanbischof kann Theolog*innen zur Eheschliessungsassistenz delegieren, nachdem die Bischofskonferenz dem zugestimmt und der Apostolische Stuhl das auch genehmigt hat. Ich bin dran, das einzuleiten, werde es aber zuvor noch mit den Räten wie dem Priesterrat besprechen.

Dürfen künftig im Bistum Chur alle Theolog*innen mit Missio (Beauftragung) taufen und Trauungen leiten?

Nein. Nur diejenigen, die von mir den konkreten Auftrag dazu erhalten. Für mich ist es aber logisch, dass Pfarreibeauftragte einen solchen bekommen.

Was erhoffen Sie sich vom synodalen Prozess?

Papst Franziskus hat uns eingeladen, dass wir uns auf den Weg machen. Er wünscht sich, dass wir gemeinsam unterwegs sind zu einer Kirche, die geschwisterlich und partizipativ unterwegs ist. Ich hoffe, dass die Jugendlichen wie eine Lokomotive die ganze Diözese in Bewegung bringen und mitreissen.

Sie haben den synodalen Prozess in Einsiedeln mit Jugendlichen begonnen und möchten sich von der Jugend verändern lassen. Hat die Jugend Sie schon verändert?

Ein Stück weit schon. Einmal mehr bin ich mit der Herausforderung konfrontiert, dass sich die Jugendlichen lebendigere Gottesdienste wünschen. Gleichzeitig stelle ich fest: Das, was die Jugendlichen suchen, finden sie nicht auf diesem Weg. Denn der Gottesdienst birgt immer ein Geheimnis. Es ist eine Gottesbegegnung. Dafür braucht es eine innere Beschaulichkeit – und das geht nicht, wenn man einen Event gestaltet. Und das muss man den Jugendlichen vermitteln.

Was nehmen Sie ganz konkret mit für Ihre tägliche Arbeit?

Die Jugendlichen erwarten, dass die Kirche offen für alle ist, dass die Kirche nicht dis-

kriminieren, niemanden ausschliesst. Das bejaha ich hundertprozentig. Und Christus hat uns grosse Ideale mit auf den Weg gegeben. Wir sollten uns motivieren, an diesen Idealen festzuhalten und uns in diese Richtung zu bewegen.

Eine junge Frau sagte in Einsiedeln, die Kirche sei homophob und frauenfeindlich. Was antworten Sie ihr?

Die Kirche sind wir! Wenn jede und jeder von uns sich dafür entscheidet, jeden Menschen in seiner gesamten Persönlichkeit – ohne ihn auf das Geschlecht oder die sexuelle Orientierung zu reduzieren – zu respektieren, zu schätzen und zu lieben, dann sind wir als Kirche einen Schritt weiter.

Manche Jugendliche haben in Einsiedeln klar formuliert: «Wir fühlen uns nicht gehört.» Was macht das mit Ihnen?

Ich höre diese Botschaft und nehme sie ernst. Ich werde einen Jugendrat einrichten, der mich berät. Wir werden uns bald wieder treffen, um die Konturen des Jugendrats festzulegen.

Die Jugendlichen haben in Einsiedeln die heissen Eisen der Kirche angesprochen. Ärgert Sie das? Beim synodalen Prozess soll es aus Sicht der Schweizer Bischofskonferenz nicht um die heissen Eisen gehen.

Über die Offenheit der Jugendlichen habe ich mich gefreut. Uns Bischöfen ist es aber auch wichtig, klarzumachen: Die Synode 2023 hat ein einziges Ziel – nämlich über die Synodalität in der Kirche zu sprechen. Wie können wir unsere Kirche umgestalten, damit mehr Menschen mitwirken und mitentscheiden können?

Wenn es uns gelingt, durch diese Synode die Kirche synodaler zu machen, ergeben sich neue Möglichkeiten. Die heissen Eisen können dann regional unterschiedlich angeschaut werden.

Wer soll sich alles am synodalen Prozess und dem Fragebogen auf wir-sind-ohr.ch beteiligen? Alle. Damit meine ich auch Kirchenferne, Nichtgläubige und Gläubige anderer Konfessionen oder Religionen. Alle sind eingeladen, bei dieser Umfrage mitzumachen.



Bischof Joseph Bonnemain in Einsiedeln im Gespräch mit den Jugendlichen.

Bild: Christian Merz

Für alle, die nicht glauben, dass sie beten

«Woran glaubt ein Atheist?», fragte der französische Philosoph André Comte-Sponville. Diese Frage nimmt der Jesuit und Zen-Meister Niklaus Brantschen auf und begibt sich auf eine Wegsuche nach einer Spiritualität ohne Gott. Das Resultat ist sein neues Buch «Gottlos beten» (2021).

Von Charles Martig,
Direktor katholisches Medienzentrum

Niklaus Brantschen ist ein Meister der kurzen Form. Seine Bücher sind verdichtet, auf den wesentlichen Punkt gebracht. Wer «Gottlos beten» aufschlägt, erkennt sofort diese Handschrift. Es sind fünf Kapitel, die alle mit einer Kunst verbunden sind. Von der Kunst des Betens (ars orandi) bis zur Kunst des Liebens (ars amandi) spannt Brantschen den Bogen. Dazwischen liegen weitere Künste: vom Glauben, vom guten Leben und guten Sterben. Es geht also um das Ganze im Leben eines Menschen, nicht mehr und nicht weniger.

Präzis formulierte Geschichten

Neben der kognitiven und emotionalen Intelligenz gibt es eine weitere Dimension, die sich als «spirituelle Intelligenz» bezeichnen lässt. Diese bespielt Niklaus Brantschen mit seinem Buch. Jeder Abschnitt ist auf vier Seiten beschränkt.



Die spirituelle Wegsuche des 83-jährigen Jesuiten Niklaus Brantschen schrieb er in seinem neuesten Buch nieder. Bild: Archiv Pfarreiblatt

Schlüsselmomente spiritueller Einsicht, die er auf seinem Lebensweg entdeckt und durchschritten hat.

Meditationen wie kostbare Edelsteine

Das Buch ist eine Sammlung von Meditationen, die sich beim Lesen sehr schön in den Alltag einbetten. Es lohnt sich, die vierseitigen Geschichten für sich stehen und wirken zu lassen. Wegen ihrer erhellenden Wirkung sind diese wie kostbare Edelsteine auf einer Kette aufgereiht. Es lohnt sich, sie je einzeln zu betrachten: als Morgenlektüre, für einen Impuls während des Tages oder noch besser als inspirierende Bettlektüre, als Vorbereitung auf die Nacht.

Ratgeber zu Mystik und Vernunft

«Gottlos beten» ist ein Ratgeber im weiten Sinn des Wortes. Ganz konkrete Geschichten bleiben hängen und wirken nach. Da ist Meister Eckhard ebenso präsent wie Immanuel Kant. Mystik und Vernunft finden in diesem Ansatz zusammen und befruchten sich gegenseitig. Eine köstliche Assemblage von katholischer und buddhistischer Tradition gelingt Niklaus Brantschen zum Beispiel dort, wo er Maria und Kanzeon als

eine fusionierte Figur liest, die Christentum und Buddhismus verbindet. «Maria-Kanzeon» ist für ihn eine Figur, die grenzenlose Barmherzigkeit darstellt. An diesen Stellen des Buchs ist Brantschen ganz und gar Priester und Zen-Meister in einer Person.

Spirituelle Einsichten für breites Publikum

Anspruchsvolle philosophische oder theologische Diskurse bricht der Jesuit in einfache Gedankengänge und Geschichten herunter. Das hat den grossen Vorteil, dass die Überlegungen sehr verständlich daherkommen. «Gottlos beten» ist ein Buch, das für ein breites Publikum geschrieben ist: an vielen Stellen stark verdichtet und gleichzeitig verständlich, in einfacher Sprache formuliert.

Am stärksten ist Niklaus Brantschen dort, wo er spirituelle Einsichten in überraschender Weise in neue Bilder bringt. Wer hätte gedacht, dass die schwarze Madonna von Einsiedeln zu einer Verbindung von Maria und Kanzeon inspiriert? Dieser Schlusspunkt des Buchs ist erhellend und spirituell überzeugend.

www.kath.ch/newsd/niklaus-brantschen-interview-zum-80-geburtstag/



Die Sprache ist präzis und narrativ zugleich. Niklaus Brantschen erzählt Geschichten in Kurzform und platziert darin

Warum die Kirche einen Mutausbruch braucht

Viele blicken skeptisch auf den synodalen Prozess. «Die Kirche hat uns zu oft enttäuscht. Die Kirche ändert sich am Ende doch nicht», ist immer wieder zu hören. Die Theologin Jacqueline Straub (31) hält mit einem neuen Buch dagegen: «Die Kirche braucht einen Mutausbruch».

Von Jacqueline Straub*, kath.ch / eko

«Glaubst du wirklich, dass sich die katholische Kirche jemals ändern wird?» Diese Frage bekomme ich sehr oft gestellt. Gleichzeitig spüre ich, dass sich etwas tut in der Kirche und höre das in den letzten Monaten auch von vielen. Sei es von Hauptamtlichen der Kirche, sei es von Menschen, die der Kirche bereits den Rücken gekehrt haben.

Wer sich für Reformen einsetzt, braucht Mitstreiter*innen

Die Kirche steckt in einer ihrer tiefsten Krisen. Diese muss aber keineswegs in einer Katastrophe enden, sondern kann auch Chance für einen Neuaufbruch sein. Alle spüren Aufbruchsstimmung. Das, was in den letzten Jahren in Bewegung geraten ist, ist nicht mehr aufzuhalten – auch wenn gewisse Gruppierungen in der Kirche sich das wünschen.

Die Kirche steht an einem Wendepunkt. Die Frage ist nun, ob sie den Sprung in die Zukunft schafft. Wer sich für Reformen einsetzt, braucht Mitstreiter*innen und Menschen im Umfeld, die Mut zusprechen. Jammern bringt nichts.

Akuter Reformstau

Mit meinem Buch «Wir gehen dann mal vor» möchte ich Mut machen, die Zukunft der Kirche zu gestalten und sich weniger an dem zu reiben, was nicht gut läuft, sondern sich an dem erfreuen, was bereits Früchte trägt.

Dennoch: Die Tatsache, dass die katholische Kirche in einem akuten Reformstau steckt, geht nicht einfach so spurlos an mir vorüber. Das kann und will ich nicht hinnehmen. Deshalb erhebe ich meine Stimme immer wieder gegen die Ungerechtigkeit und setze mich ein für eine lebendige, barmherzige und liebevolle Kirche. Und damit bin ich nicht allein.

Aus Träumen kann Realität werden

Durch viele Begegnungen in den letzten Jahren kann ich sagen: Es gibt Aufbrüche. Darum erzähle ich in meinem Buch von Menschen, die unbeirrt ihren Weg gehen und in ihrem Wirken Jesus Christus in den Mittelpunkt stellen. Diese Menschen schenken mir immer wieder neue Kraft. Sie spor-

nen mich an, so lange zu kämpfen, bis die erhofften Veränderungen nicht länger nur Träume sind. Sie alle verkörpern eine lebendige Kirche, so wie ich sie mir wünsche.



Die Theologin stiftet an.

Bild: Herder-Verlag

Mutausbruch überall

Wenn ich über einen Mutausbruch in der Kirche nachdenke, denke ich an eine junge Katholikin aus Polen, die lesbisch ist und für eine moderne Kirche kämpft. Mich inspirieren Bischöfe und Priester, die mich in meinem Einsatz für das Frauenpriestertum unterstützen. Und Kirchgemeinden, die neue Wege gehen, indem Laien ganze Pfarreien vor dem Aussterben retten.

In meinem Buch kommt auch ein Gemeindeleiter einer Schweizer Pfarrei zu Wort. Mich überzeugt, wie er mit einem neuen kirchlichen Angebot Menschen erreicht, die sich von der Kirche eigentlich verabschiedet haben. Oder eine Seelsorgerin, die regelmässig thematische Frauengottesdienste organisiert, die abgestimmt sind auf die Bedürfnisse, Sorgen und Fragen der Frauen vor Ort.

Für eine moderne Kirche

Mutausbruch heisst für mich auch, die «digitale Kirche» ernst zu nehmen. Sie bringt

auf Social Media unzählige Menschen die Kirche näher. Nicht verklemmt oder duckmäuschenmässig, sondern lebendig, bunt, vielfältig und weltoffen.

«Christlicher Content soll doch eine Nahrung für die Seelen sein und nicht einfach nur ein Herunterrattern von alten Texten, die keiner mehr versteht», sagte ein Freund zu mir, der seit Jahren die Kirche im Netz modern macht.

Jene, die offen über ihren Glauben berichten, dabei keine ausschliessende Theologie betreiben und auch noch in einer verständlichen Sprache sprechen, tragen zum modernen Image einer offenen Kirche bei.

«Jammern bringt nichts»

Manche behaupten, wir sollten im synodalen Prozess nicht über den Zölibat oder das Frauenpriestertum sprechen, weil es sonst nur Enttäuschungen geben werde. Ich halte das für einen Fehler. Wir müssen über alles sprechen, was uns bewegt. Der Zölibat wird nicht in allen Ländern der Weltkirche gleich konsequent gelebt.

Ein nigerianischer Diakon erzählte mir, dass in seiner Heimat alle Priester und Diakone verheiratet seien, da nur ein verheirateter Mann Anerkennung im Dorf erhalte. Unverheiratete Priester haben leere Kirchen, weil sie nicht als «richtige Männer» gelten.

Ich habe die feste Hoffnung, dass die katholische Kirche mit Hilfe vieler reformorientierten Menschen den richtigen Weg eingeschlagen wird. Viele Menschen setzen sich täglich für einen kleinen oder grossen Mutausbruch ein. Jammern bringt nichts: Nutzen wir den synodalen Prozess für einen noch grösseren Mutausbruch. Wir gehen dann mal vor!

* Die katholische Journalistin Jacqueline Straub hat Theologie studiert und möchte Priesterin werden. Sie lebt in Olten und engagiert sich unter anderem in der «Allianz Gleichwütig Katholisch». Ihr neuestes Buch «Wir gehen dann mal vor: Zeit für einen Mutausbruch» erschien im Herder-Verlag.

Mit über 8500 Followern auf Instagram ist sie die erfolgreichste katholische Influencerin im deutschsprachigen Raum.

Pfarreiblatt Schwyz

Martin teilt

Impressum

Pfarreiblatt Uri Schwyz
22. Jahrgang
Nr. 20–2021
Auflage 16 500
Erscheint 22-mal pro Jahr
Abonnement (inkl. E-Paper):
Fr. 38.–/Jahr
Nur E-Paper: Fr. 30.–/Jahr

Herausgeber

Verband Pfarreiblatt Urschweiz
Notker Bärtsch, Präsident
Hafenweg 1, 8852 Altdorf
Telefon 055 442 38 73
not.baertsch@martin-b.ch

Redaktion des Mantelteils

Eugen Koller
Elfenaustrasse 10
6005 Luzern
Telefon 041 360 71 66
Mobile 077 451 52 63
pfarreiblatt@kath.ch
www.pfarreiblatt-urschweiz.ch

Redaktionsschlüsse Mantelteil

Nr. 21 (20.11.–3.12.): Sa, 6. Nov.
Nr. 22 (4.–17.12.): Sa, 20. Nov.

Redaktion der Pfarreiseiten

Für die Pfarreiseiten sind die Pfarr-
ämter zuständig und übernehmen
die Verantwortung für den Inhalt
und die Urheberrechte.

Aboverwaltung

Bestellungen + Adressänderungen
Gisler 1843 AG
Gitschenstrasse 9
6460 Altdorf
Telefon 041 874 1843
info@gisler1843.ch

Gestaltung und Druck

Gutenberg Druck AG
Sagenriet 7
8853 Lachen
www.gutenberg-druck.ch



**Sankt Martin mit dem Schwerte teilt
den warmen Mantel unverweilt.
Sankt Martin gibt den halben still,
der Bettler rasch ihm danken will.**

Bild (Baumskulptur von Thomas Jud, Mols, auf dem Schwyzer Friedhof),
Text: Sankt Martins-Lied aus dem Rheinland